

## Theorie und Methode

mata wie „Frühe Neuzeit“ oder „Sattelzeit“ angesichts von Thesen wie der Eigenständigkeit „multipler Modernitäten“ und der Notwendigkeit der Relativierung eurozentrischer Maßstäbe. Stefan Jordan schließlich plädiert in seinem Beitrag zu recht dafür, daß für eine Weiterentwicklung des Programms einer Geschichte der historischen Zeiten im Anschluß an Koselleck auch dessen Erklärungsmodell seinerseits historisiert werden muß. So werde der Begriff der „Sattelzeit“, den Koselleck selbst als „komisches Wort“ ohne „einen theoretischen Anspruch“ bezeichnete (S. 375), nur verständlich vor dem Hintergrund von Kosellecks generationspezifischen Schwierigkeiten mit der Aufklärung. Vom Frühwerk „Kritik und Krise“ von 1954 bis zu einem späten Aufsatz „Über den Stellenwert der Aufklärung in der deutschen Geschichte“ aus den frühen 2000er Jahren zeichnet Jordan Kosellecks negativ konnotiertes Verständnis der Aufklärung nach, hinter der „immer ... ein penetranter moralischer Despotismus, eine pädagogisch legitimierte Bevormundung“ (S. 381) lauer. Erst hieraus werde erklärbar, daß sich Koselleck nach einem neutraleren und „freundlicheren“ Begriff umgesehen habe, zugleich aber genau damit eigentlich eine – zeitlich eng gefaßte – Aufklärung verstand: Die Sattelzeit ist als „Kosellecks Synonym für ‚Aufklärung‘ beziehungsweise ‚Aufklärungszeit‘ zu betrachten“ (S. 376). Gegen Koselleck wendet Jordan ein, daß gerade in Deutschland die moderne politisch-soziale Sprache nicht nur aus der Sattelzeit, im Sinne von Aufklärung, hervorgegangen sei, sondern „ebenso durch romantische, pseudo-materialistische, völkische, lebensphilosophische etc. Denkformen“ (S. 384) geprägt wurde. Diese zumeist in polemischer Abgrenzung zur als ‚undeutsch‘ vorstehenden Aufklärung entwickelten Formen waren bis weit in das 20. Jahrhundert dominant und bildeten nicht zuletzt den intellektuellen Erfahrungshintergrund und den kulturellen Kanon der Koselleck-Generation. Auch wenn diese spannenden Zusammenhänge einer detaillierteren weiteren Forschung bedürften, ermöglicht eine solche Historisierung Kosellecks (und auch der inzwischen selbst schon historisch gewordenen Formen der Kritik an der Modernisierungsthese etwa in der Postmoderne) eine unbefangene kritische Würdigung seiner Thesen. Für eine nach-Kosellecksche „Zeit-Geschichte“ bietet der Band von Achim Landwehr eine exzellente Grundlage.

**126 Achim Landwehr (Hg.):** *Frühe Neue Zeiten. Zeitwissen zwischen Reformation und Revolution.* (Mainzer Historische Kulturwissenschaften, Bd. 11). 412 S., transcript, Bielefeld 2012, 35,80 €.

## 2. Theorie, Methode, Disziplinengeschichte, Hilfswissenschaften

**127 Stefan Laube:** *Von der Reliquie zum Ding.* Heiliger Ort – Wunderkammer – Museum. 584 S., Akademie, Berlin 2011, 89,90 €.

Mit dieser Studie soll der traditionellen Hermeneutik der Textwissenschaften und der modernen Bildwissenschaft als weitere epistemische Dimension die „Dingwissenschaft“ zur Seite gestellt und zugleich ein Standardwerk hierfür vorgelegt werden. Dafür legt Laube seine kulturwissenschaftliche Studie auf sechs große Kapitel an, die den Leser vom Kirchenraum des Mittelalters über die Kunst- und Wunderkammern und pietistische „Wissensräume“ zu den Schaubühnen und Laboratorien des 19. Jahrhunderts führen. Dabei geht er den Fragen nach, welches Verhältnis das Christentum in verschiedenen Epochen zu auratisch aufgeladenen Gegenständen eingenommen hat, welche Antworten es auf den mit Religion eng verknüpften Hunger nach dem Beschauen und Be-Greifen der göttlichen Sphäre jeweils gefunden hat, und in welcher Korrespondenz Ding und Raum hinsichtlich ihrer Sakralität bzw.

Profanität stehen. Der Sakralraum des Mittelalters bildete das „Gefäß“ sakraler und profaner „Wunderdinge“, das anlocken und die menschliche Neugierde – als *curiositas* im Diskurs des Mittelalters durchaus mit der Gefahr der Sünde besetzt – in berechenbare Bahnen lenken sollte (S. 45ff., 62ff.). Für die Anfänge der Frühen Neuzeit macht Laube eine neue Kulturtechnik aus, „in deren Mittelpunkt das Ding steht“ (S. 460). Er leitet dies aus der Untersuchung der Stiftskirchen in Halle und Wittenberg ab (S. 164ff.). Das dritte Hauptkapitel (S. 199ff.) kommt zu dem Schluß, daß das Zeitalter der Reformation weniger dingfeindlich gewesen sei als oft behauptet. Beleg hierfür sind unter anderem die zahlreichen Luther-Relikte (S. 213ff.). Das vierte Kapitel vollzieht eine Wende zur Untersuchung der Wissenskultur der Frühen Neuzeit, in der Dingen der Natur eine „geradezu souveräne schöpferische Kraft“ zugeschrieben worden sei (S. 19). An den Beispielen von Jakob Böhme, Bernard Palissy und Heinrich Khunrath zeigt Laube, wie die sinnliche Wahrnehmung der Dinge zu einer bedeutenden Erkenntnisform wurde, die dem Schöpfungs- und Heilsglauben diene (S. 269ff.). Ort der Dinge war nun die Gelehrtenstube. Am Beispiel der pietistischen Franckeschen Stiftungen und der „Monumentalen Theologie“ Ferdinand Pipers wird der besondere Vorrang materieller Manifestationen für die religiöse Wissensvermittlung untersucht, der Bild und Wort in den Hintergrund treten ließ (S. 309ff.). Die Studie enthält wertvolle Anregungen für zahlreiche geisteswissenschaftliche Disziplinen. Die vom Verfasser getroffene Auswahl der besprochenen „Dinge“ ist dabei jedoch nicht immer selbsterklärend. Für ein Standardwerk wäre wohl die systematische begriffsgeschichtliche Reflexion von „Reliquie“ und vor allem von „Ding“ bzw. „Gegenstand“ (seit dem für die Studie bedeutsamen 16. Jahrhundert) hilfreich gewesen, die synonym gebraucht werden. Antonia Landois

### Sammelbesprechung

*Ilko-Sascha Kowalczyk\**  
**Zeitzeugenschaft**

Der „Zeitzeuge“ ist natürlich – wie die Herausgeber und Autoren betonen – keine Erfindung der Zeit nach 1945. So wie manche Historiker ohnehin glauben, daß jede Historiographie nur eine Form von Zeitgeschichtsschreibung darstellen könne – weil sie im Jetzt Vergangenes zu rekonstruieren versucht –, so spielten Zeitzeugenberichte als Quellen in der Geschichtsschreibung schon immer – ob nun im vor- oder nach-Ranke-Zeitalter – eine besondere Rolle. Worum es den beiden Herausgebern und ihren 16 Autoren geht, ist die Frage, inwiefern „Zeitzeugen“ nach 1945 eine neue Rolle zugewiesen bekamen und inwiefern Geschichtsbetrachtungen überhaupt durch diese neue Formen annahmen. Dahinter steht die Frage, ob die professionelle Geschichtsschreibung sich nicht nur in Konkurrenz mit Zeitzeugen wiederfand, sondern letztlich sogar an diese ihren Rang als erster Geschichtsdeuter verloren hat. Nüchtern muß man dies wohl so sehen. Und daß daran nicht allein die mediale Revolution der letzten zwei, drei Jahrzehnte Schuld ist, macht dieser hervorragende Band, wenn auch nicht jeder Beitrag gleichermaßen den hohen Ansprüchen der Herausgeber genügt, eindringlich deutlich. Denn seit dem Untergang des Nationalsozialismus repräsentierte „der Zeitzeuge“ überwiegend Opfergruppen, die durch ihre fürchterlichen Erfahrungen nicht nur andere Formen der Zeitzeugenschaft in den Hintergrund drängten, sondern zugleich auch die Geschichtsschreibung selbst in die Defensive dräng-

\* Ilko-Sascha Kowalczyk ist Projektleiter und Fachkoordinator im Fachbereich 1 der Abt. Bildung + Forschung d. Bundesbeauftragten für die Unterlagen d. Staatssicherheitsdienstes d. ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik.